

**ZEITSCHRIFT
FÜR
DEUTSCHE PHILOGIE**

Herausgegeben von

Werner Besch und Hartmut Steinecke

in Verbindung mit

Christoph Cormeau, Norbert Oellers und Helmut Tervooren

114. Band 1995

ERICH SCHMIDT VERLAG

ISSN 0044-2496

© Erich Schmidt Verlag GmbH & Co., Berlin 1995

Satz und Druck: Chmielorz & A. W. Hayn's Erben GmbH, Berlin

Die Zeitschrift sowie alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Inhalt

Aufsätze

	Seite
<i>Claassens, Geert H. M.</i> : Der ‚Spiegel der Sonden‘. Neuentdeckte Bruchstücke einer unbekanntenen Handschrift	349–375
<i>Engel, Manfred</i> : Frührealismus und romantisches Erbe. Mythos, Traum und Märchen bei Karl Immermann	199–218
<i>Guthke, Karl S.</i> : Travens „Macario“ zwischen indianischer Folklore und den Märchen der Brüder Grimm	259–263
<i>Haupt, Barbara</i> : Welterkundung in der Schrift. Brandans ‚Reise‘ und der ‚Straßburger Alexander‘	321–348
<i>Hurlebusch, Klaus</i> : Ernst Stadler – Autor expressiver Verhaltenheit und literarischer Vermittlung. Eine Studie zu seinem 80. Todestag	219–239
<i>Jung, Werner</i> : Zur Reform des deutschen Briefstils im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zu C. F. Gellerts Epistolographie	481–498
<i>Krätzer, Jürgen</i> : Vermischte Schriften des Hrn. Christlob Mylius, gesammelt von Gotthold Ephraim Lessing. Nachbemerkungen zu einer Vorrede	499–521
<i>Krauss, Karoline</i> : Das offene Geheimnis in Annette von Droste-Hülshoffs „Judenbuche“	542–559
<i>Largier, Niklaus</i> : Meister Eckhart, Perspektiven der Forschung, 1980–1993	29–98
<i>Luehrs, Kai</i> : „Fassaden-Architektur“. Zur Struktur der Wiener Romane Heimito von Doderers	560–579
<i>Mahr, Johannes</i> : Mysterien in Rom und Weimar. Goethes 12. „Römische Elegie“	522–541
<i>Martin, Günther</i> : Goethes Wolkentheologie	182–198
<i>Meves, Uwe</i> : Die Anfänge des Faches Deutsche Sprache und Literatur an der Universität Königsberg. Von Karl Lachmann bis zu Julius Zacher	376–393
<i>Michalak-Etzold, Magdalena</i> : Literarische Selbstzensur in Deutschland vor und nach 1945	580–599
<i>Riecke, Jörg</i> : Sebald Heydens ‚Formulae puerilium colloquiorum‘. Zur Geschichte eines lateinisch-deutschen Gesprächsbüchleins aus dem 16. Jahrhundert	99–109
<i>Roelcke, Thorsten</i> : Fachwortkonzeption und Fachwortgebrauch. Hintergründe einer Diskrepanz zwischen Sprachwissenschaft und Sprachwirklichkeit	394–409
<i>Strack, Thomas</i> : Zur kulturellen Dimension individueller Fremderfahrung: Georg Forsters „Reise um die Welt“ als Kommentar zum kognitiv-kommunikativen Potential des Reiseberichts	161–181
<i>Urbanek, Ferdinand</i> : Die genera dicendi in der Dichtung Walthers von der Vogelweide	1–28
<i>Wolf, Arie</i> : Spuren Friedrich Nietzsches in Arnold Zweigs Denken und Schaffen. Zur Geschichte einer Faszination	240–258

Inhalt

Seite

<i>Zeuch, Ulrike</i> : „Eine Gerechtigkeit mit Flammen statt mit Logik“. Zur Gerechtigkeitsdiskussion in der Postmoderne und Musils Moral des anderen Zustands	264–284
--	---------

Miszellen

<i>Lutz, Eckart Conrad</i> : Ein Reimwörterbuch zur ‚Martina‘ des Hugo von Langenstein	116–118
<i>Tervooren, Helmut</i> : Ein neues Fragment des ‚Rosengartens‘	119–122
<i>Thomas, Heinz</i> : Paläographische Tücken: Zur Datierung des ‚Lohengrin‘	110–116
<i>Wehrhahn, Matthias</i> : Kleiner Nachtrag zum Briefwechsel Friedrich Schlegels. Ein unveröffentlichter Brief aus dem Jahr 1790	600–606

Tagungsberichte

<i>Classen, Albrecht</i> : 110th Convention of the Modern Language Association of America, 27.–30. Dezember 1994, San Diego, California	420–422
<i>Effertz, Dirk</i> : Internationaler Nietzsche-Kongress in Naumburg	607–610
<i>Nybøle, R. Steinar</i> : „Niederdeutsch in Skandinavien“. 5. Symposium, 17.–20. August 1994 in Fredrikstad, Norwegen	410–414
<i>Unzeitig-Herzog, Monika</i> : DFG-Symposium „Aufführung und Schrift in Mittelalter und Früher Neuzeit“	123–127
<i>Wellmann, Hans</i> : „Wortbildung – Theorie und Anwendung“, 18.–20. Oktober 1994, Prag	415–420

Buchbesprechungen

<i>Abramov, Boris/Semenjuk, Natalija</i> über: Grammatik des Frühneuhochdeutschen	146–151
<i>Battafarano, Italo Michele</i> über: Georg Philipp Harsdörffer – Daniel Schwendter, <i>Deliciae Physico-Mathematicae. Oder Mathematische und Philosophische Erquickstunden</i> , hg. von Jörg Jochen Berns	287–289
<i>Battafarano, Italo Michele</i> über: Georg Philipp Harsdörffer, Nathan und Jotham: das ist Geistliche und Weltliche Lehrgeschichte, hg. u. eingel. von Guillaume van Gemert	289–291
<i>Bauschinger, Sigrid</i> über: Margarita Pazi, Ernst Weiß. Schicksal und Werk eines jüdischen mitteleuropäischen Autors in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts	303–305
<i>Beck, Heinrich</i> über: Jacob Grimm, <i>Deutsche Rechtsalterthümer</i>	465–466
<i>Beck, Heinrich</i> über: Joe Salmons, <i>Accentual Change & Language Contact</i>	440–442
<i>Bein, Thomas</i> über: Beate Hennig, <i>Kleines Mittelhochdeutsches Wörterbuch</i>	130–134
<i>Bein, Thomas</i> über: <i>Rosarium Philosophorum</i>	463–465
<i>Berteloot, Amand</i> über: Hubertus Menke, <i>Bibliotheca Reinardiana. Teil I</i>	472–474

Inhalt

	Seite
<i>Besch, Werner</i> über: Frühneuhochdeutsches Wörterbuch	423–428
<i>Besch, Werner</i> über: Lutz Röhrich, Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten	142–145
<i>Classens, Geert</i> über: Herman Vekeman und Andreas Ecke, Geschichte der Niederländischen Sprache	442–446
<i>Damme, Robert</i> über: Ingrid Schröder, Die Bugenhagenbibel	475–478
<i>Disselkamp, Martin</i> über: Deirdre Vincent, Werther's Goethe and the Game of Literary Creativity	616–619
<i>Ehlert, Trude</i> über: Johann Hartliebs ‚Alexander‘	139–142
<i>Engel, Ulrich</i> über: Bernhard Sonnenberg, Korrelate im Deutschen	434–437
<i>Göttert, Karl-Heinz</i> über: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Hg. von Gert Ueding	458–463
<i>Hertel, Volker</i> über: Friedrich Scheele, die sal man alle radebrechen	466–471
<i>Hildebrandt, Reiner</i> über: >Vocabularius Ex quo<	446–454
<i>Hoffmann, Walter</i> über: Erika Bauer (Hrsg.), Heinrich Hallers Bibelzitate; Stephan Bogner, Periphrastische Futurformen im Frühneuhochdeutschen; Regina Doerfert, Die Substantivableitung mit ‚-heit/-keit‘, ‚-ida‘, ‚-i‘ im Frühneuhochdeutschen; Wolfgang Fedders, Die Schreibsprache Lemgos; Klaus J. Mattheier/Haruo Nitta/Mitsuyo Ono (Hrsg.), Methoden zur Erforschung des Frühneuhochdeutschen; Ilpo Tapani Piirainen/Jörg Meier, Das Stadtbuch von Schwedler/Svedlár; Wilhelm Schmidt, Geschichte der deutschen Sprache	428–434
<i>Kokott, Hartmut</i> über: Alfred Ritscher, Literatur und Politik im Umkreis der ersten Habsburger	454–457
<i>Kreuzer, Helmut</i> über: Hartmut Reinhardt, Apologie der Tragödie. Studien zur Dramatik Friedrich Hebbels; Volker Nölle, Hebbels dramatische Phantasie. Versuch einer Kategorialanalyse	291–298
<i>Kümmel, Albert</i> über: Alexander Honold, Die Stadt und der Krieg. Raum- und Zeitkonstruktion in Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“	633–635
<i>Lehnert, Herbert</i> über: Eckhard Heftrich, Geträumte Taten. „Joseph und seine Brüder“. Über Thomas Mann Band III	299–303
<i>Lehnert, Herbert</i> über: Hermann Kurzke, Mondwanderungen. Wegweiser durch Thomas Manns Joseph-Roman	298–299
<i>Lohse, Nikolaus</i> über: Ernst Behler, Studien zur Romantik und zur idealistischen Philosophie 2	619–626
<i>Oberembt, Gert</i> über: Jutta Osinski, Katholizismus und deutsche Literatur im 19. Jahrhundert	626–629
<i>Oberembt, Gert</i> über: Werner Fuld, Wilhelm Raabe. Eine Biographie	630–632
<i>Peil, Dietmar</i> über: Martin J. Schubert, Zur Theorie des Gebarens im Mittelalter	136–139
<i>Pflüger, Maja Sibylle</i> über: Erika Fischer-Lichte, Kurze Geschichte des deutschen Theaters	285–287
<i>Sanders, W.</i> über: Irmengard Rauch, The Old Saxon Language	437–440
<i>Schardt, Michael M.</i> über: Ingeborg Bachmann. Neue Beiträge zu ihrem Werk	305–308
<i>Serrer, Michael</i> über: Literatur, Ästhetik, Geschichte. Neue Zugänge zu Peter Weiss, hg. von Michael Hofmann	310–312
<i>Serrer, Michael</i> über: Michael Rohrwasser, Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten	308–310

Inhalt

	Seite
<i>Sieburg, Heinz</i> über: Hermann Ehmann, Jugendsprache und Dialekt	151–156
<i>Skrodzki, Karl Jürgen</i> über: Inventar zu den Nachlässen der deutschen Arbeiterbewegung. Für die zehn westdeutschen Länder und West-Berlin	314–316
<i>Solms, Hans-Joachim</i> über: Kurt Gärtner, Christoph Gerhardt, Jürgen Jährling, Ralf Plate, Walter Röhl, Erika Timm, Datenverarbeitung: Gerhard Hanrieder. Findebuch zum mittelhochdeutschen Wortschatz. Mit einem rückläufigen Index	134–135
<i>Vellusig, Robert</i> über: Bernhard Spies, Politische Kritik, psychologische Hermeneutik, ästhetischer Blick. Die Entwicklung bürgerlicher Subjektivität im Roman des 18. Jahrhunderts	611–616
<i>Weigel, Robert</i> über: Joseph P. Strelka, Literatur und Politik: Beispiele literaturwissenschaftlicher Perspektiven	312–314
<i>Zutt, Herta</i> über: Francis G. Gentry, Bibliographie zur frühmittelhochdeutschen geistlichen Dichtung	128–130

Notizen

Computer Clearinghouse Project	157
Eleventh Biennial Conference, Konferenz zur Geschichte der Rhetorik	636
Hinweis auf ein Forschungsvorhaben	157
Kolloquium zur Zeitschrifteninhaltserschließung	636
Tagungshinweis	158

Sonderheft

<i>Gehle, Holger</i> : Juden und Deutsche in Wolfdietrich Schnurres Roman „Ein Unglücksfall“	113–128
<i>Heidelberger-Leonard, Irene</i> : Andersch revisited	36–49
<i>Hessing, Jakob</i> : „Da wurde es meine Geschichte“. Zu einem spät entdeckten Text von Wolfgang Koeppen	23–35
<i>Hofmann, Michael</i> , Dr. med. vet. Arthur Semig: ein Jude in Jerichow. Zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus in Uwe Johnsons „Jahrestagen“	65–84
<i>Horch, Hans Otto</i> : Gleiwitz, Lubowitz, Auschwitz. Die Dimension der Schoah in den Gleiwitz-Romanen Horst Bieneks	85–112
<i>Hüser, Rembert</i> : Fremdwort Bier	129–157
<i>Serrer, Michael</i> : Parallelisierung und Grenzverwischung. Zur Darstellung von Juden im Werk Heinrich Bölls	50–64
<i>Weigel, Sigrid</i> : Shylocks Wiederkehr. Die Verwandlung von Schuld in Schulden oder: Zum symbolischen Tausch der Wiedergutmachung	3–22

Martin J. Schubert, *Zur Theorie des Gebarens im Mittelalter*. Analyse von nichtsprachlicher Äußerung in mittelhochdeutscher Epik. Rolandslied, Eneasroman, Tristan (Kölner Germanistische Studien, Bd. 31). Böhlau Verlag, Köln – Wien 1991.

Die 1990 abgeschlossene Dissertation ist einem Thema gewidmet, das kontinuierlich, wenn gleich in wechselnden Disziplinen, auf reges Interesse gestoßen ist; das ausführliche Literaturverzeichnis legt davon ein beredtes Zeugnis ab. Daß dieses Interesse immer noch anhält, dokumentiert die 1992 erschienene deutsche Übersetzung der vorwiegend mentalitätsgeschichtlich ausgerichteten Arbeit von Jean-Claude Schmitt, „Die Logik der Gesten im europäischen Mittelalter“, Stuttgart 1992 (zuerst unter dem Titel: „La raison des gestes dans l'Occident médiéval“, Paris 1990).

Die Dissertation gliedert sich in vier Teile. Unter „I) Der Begriff des Gebarens“ (S. 1–53) geht es nicht nur um den zur Debatte stehenden Begriff, der hauptsächlich semasiologisch analysiert wird, sondern auch um die Forschungsgeschichte der verschiedenen Disziplinen, die sich mit diesem Gegenstand befaßt haben. Unter „II) Quellen mittelalterlichen Gebarenverständnisses“ (S. 54–94) zeichnet Schubert die Tradition der Antike, germanische Ursprünge und christliche Einflüsse nach. Im Kernteil der Arbeit [„III) Das Gebaren in mittelhochdeutschen Epen“; S. 95–190] präsentiert der Verf. seine Analysen des Gebarens in den drei ausgewählten Texten, bevor er unter IV) mit einer „Stiltheoretische(n) Untersuchung der Gebarenschilderung“ schließt. Um das Gesamturteil gleich vorwegzunehmen: Die ansprechende und sorgfältige äußere Aufmachung der Arbeit findet in ihrem Inhalt leider kein Pendant. Die Mängelliste ist beträchtlich.

Das Bemühen um die Wortbedeutung des Gebarens erschöpft sich weitgehend im Referieren der einschlägigen Lexikon-Einträge und bietet keineswegs, wie die Zwischenüberschriften (S. 2 u. 3) suggerieren, eine Wortfeldanalyse, denn diese hätte nicht nur die mit dem mhd. Wort ‚Gebärde‘ oder ‚Geste‘ phonologisch verwandten mhd. Termini wie *gebærde*, *gebâr*, *gebære*, *gebären* und *gebären* zu erfassen, sondern auch auf semantische Nachbarn wie *gelâz* einzugehen. Statt der Wiederholung der üblichen Lexikon-Einträge, wie sie inzwischen in fast jeder literarhistorischen Arbeit zur Gebärde nachzulesen sind, wäre eine detaillierte Analyse des entsprechenden Vokabulars in den ausgewählten Texten wünschenswerter; dadurch könnte das ‚Wörterbuch-Wissen‘ am Text noch einmal überprüft und vielleicht auch ergänzt werden.

Eine so angelegte Analyse hätte z. B. für den ‚Tristan‘ erbracht, daß im Wortfeld ‚Gebärde Gebären‘ neben den mhd. Substantiven *gebærde* (Tr. 4088) *gebære* (4032) und *gebære* (13759) sowie dem Verb *gebären* (1918) auch die Substantive *gelâz* (2852), *site* (2745) und *contenance* (6489) und das Antonym *ungebærde* (10442) zu berücksichtigen wären. Auch Zwillingsformeln wie *ir rede und ir gebærde* (13666), *an lère und an gebære* (8029), *gebâret unde saget* (13920), *mit gebærdē und mit munde* (8765), *min gebærde und min geverte* (8783) und *an libe und an gebære* (4032) oder Dreiergruppen wie *sine gebærde und sine site und sînen schoenen lip dâ mite* (2745 f.) hätten mehr Aufmerksamkeit verdient, und schließlich wäre auch nach den Adjektiven zu fragen, die den einschlägigen Termini beigegeben werden können (3922: *mit schoenem gebære*; 11142: *sîn gebâr was hêrlich unde quot*; 14269: *sieze gebærde*; 13759: *valsche gebære*; 10333: *ûbeler gebærde*); dies alles könnte für das mittelalterliche Gebärdenverständnis oder eine Theorie des Gebarens aufschlußreicher sein als das bloße Referat der Wörterbuchartikel, aber diese Chancen des Erkenntnisgewinns hat

Schubert im Einleitungskapitel nicht genutzt. Auch in den späteren Einzelanalysen beschränkt er sich auf die Interpretation ausgewählter Belege (vgl. S. 119 f., 159 f., 188 f.).

Die die Begriffsanalyse beschließende Definition des Gebarens als „Summe aller einzelnen Ausdrucksbewegungen und Ausdruckshaltungen eines Menschen sowie jede Form von Kommunikation, die nicht sprachlich vollzogen wird“ (S. 6), dürfte zu weitmaschig sein, zumal „Kleidung, Haartracht und Objektadaption“ (S. 6 f.) miteinbezogen sind. Der Begriff der Objektadaption entstammt der Kommunikationswissenschaft und meint, wie der Leser mehr als 20 Seiten später erfährt, „die Verwendung von deutbaren Gegenständen außerhalb des Körpers“, also die „Gestaltung des Körpers durch Kleidung oder Schmuck ebenso wie die Verwendung von Dingen zur Vermittlung einer nicht-sprachlichen Information“ (S. 30). Zwar übersteigt der Bedeutungsinhalt des mhd. Wortes *gebærde* den des nhd. *Pendants* recht deutlich, doch fragt es sich, ob Schubert gut beraten war, wenn er seiner Analyse ein derart umfassendes Begriffsverständnis zugrunde legt. Festzuhalten bleibt, daß die weitmaschige Definition eine Interpretation aller einschlägigen Belege offensichtlich unmöglich macht, ohne daß Schubert sich gezwungen sieht, die Auswahl der analysierten Belege auch nur ansatzweise zu begründen.

Das Prinzip ‚Weniger wäre mehr gewesen‘ ist auch auf Schuberts Forschungsbericht zu beziehen. Zwar ist Interdisziplinarität grundsätzlich – und gerade im Bereich der Gebärdenforschung – zu begrüßen, doch bleibt dem Leser verschlossen, inwiefern denn Schuberts Ausführungen zu den Forschungsergebnissen der Physiognomik, Phrenologie und konstitutionellen Psychologie (S. 15–20) für die Textanalyse nutzbar gemacht werden könnten. Statt des ungehemmten Streifzugs durch alle Disziplinen, die sich der Gebärde zugewandt haben, wäre eine stärkere Konzentration auf die Ergebnisse und Methoden der literarhistorischen Gebärdenforschung (dazu S. 41–52) angesagt, um dadurch das eigene Vorhaben methodisch abzusichern und plausibler zu begründen. Wenn Schubert in Kenntnis der umfassenden Gebärdeliteratur seine Belege „nach gebärenträchtigen Situationen“ (S. 53) – dieser Terminus hätte unbedingt erläutert und problematisiert werden müssen – gliedert und dabei die „kommunikationswissenschaftlichen und psychologischen Typen“ als „Abhakliste“ benutzt, „an der wir das Vorhandensein aller einzelnen Kommunikationsweisen auch im Mittelalter belegen können, so daß dadurch auch wieder Rückschlüsse auf die überzeitliche Gültigkeit der Kommunikationstypologie gezogen werden können“ (S. 53), dann dürfte dieses Resultat für die Literaturwissenschaft relativ belanglos sein. Daß wir in mhd. Texten zwischen „statische(n) und dynamische(n) Ausdrucksformen“ unterscheiden können, auch Wilhelm Wundts „Unterscheidung vegetativer und willkürlicher Ausdrucksbewegungen“ und selbst Hermann Strehles „Tertiärform“ (S. 194) wiederfinden können, trägt zum Verständnis der Dichtungen nicht bei. Außerdem verdecken solche Feststellungen einen prinzipiellen Unterschied, der Schubert durchaus bewußt ist (vgl. S. 40 f.): Die Psychologie und die Kommunikationswissenschaft analysieren in der Lebenswirklichkeit beobachtbare Gebärden, die Literaturwissenschaft hat nach der Art und Weise und nach der Funktion literarisch vermittelter Gebärden zu fragen. Auf diese Fragen bietet Schubert keine erschöpfende Antwort.

Starke Zweifel sind anzumelden hinsichtlich Schuberts Zielsetzung und seiner damit verbundenen methodischen Entscheidung. Ihm geht es um eine „Modellanalyse der stilistischen Möglichkeiten der Gebärenbeschreibung“ (S. 53), um die Frage nach einer möglichen „zeitliche(n) Entwicklung der Gebarendarstellung“ (ebd.) und um die Suche „nach einer

abgeleiteten übergreifenden Gebarenphilosophie“ (S. 52). Als Grundlage soll der historische Exkurs (S. 54–94) dienen, der für einzelne Gebärden Traditionszusammenhänge aufzeigt, aber dann doch mit einem eher enttäuschenden Resultat endet: „Im Überblick zeigt sich, daß die christliche Ermahnung zum Maßhalten im Ausdruck sich an die Mäßigung im Sinne Senecas und Ciceros anschließt. Die höfische Zucht des mittelalterlichen Ritters, die *mâze*, kann man unter diesem Einfluß in die Mitte stellen zwischen den selbstbeherrschten antiken Staatsbürger und den neuzeitlichen *honnête homme* oder *gentleman*“ (S. 94). Damit ist Schubert nicht über die Erkenntnis Max Herrmanns (1914) hinausgelangt, der ein „Zurückdrängen der Emotionalität und eine stärkere Formalisierung und Konventionalisierung des Ausdrucks in der höfischen Zeit“ (S. 51) beobachtet haben will, was Schubert mit Recht als „diffuses Ergebnis“ (ebd.) kritisiert. Offensichtlich ist es Schubert nicht gelungen, seine allenthalben spürbare Sensibilität für methodische Probleme seiner eigenen Analyse dienstbar zu machen. Er entscheidet sich für die leider nirgends begründete Auswahl von drei Texten, „die in zeitlichem Abstand stehen“ (S. 53). Abgesehen davon, daß es höchst zweifelhaft sein dürfte, aus nur drei Texten eine historische Entwicklung der Gebärdendarstellung ableiten zu wollen, hätte Schubert auch bedenken müssen, daß es sich beim ‚Rolandslied‘, dem ‚Eneasroman‘ und dem ‚Tristan‘ um drei verschiedene Gattungen handelt. Zu erwägen wäre also stets, ob bestimmte Spezifika dem Autor, seiner Zeit oder der jeweils gewählten Gattung zuzuschreiben sind oder ob sie schon aus der Vorlage übernommen sind. Schubert zieht die jeweiligen Vorlagen nur sporadisch heran und geht auch nur selten auf die für alle drei Texte vorhandenen Bildzeugnisse ein, obwohl er von der methodischen Notwendigkeit solcher Maßnahmen durchaus überzeugt ist (vgl. S. 95).

Eine grundsätzliche Kritik ist an Schuberts Einzelanalysen angebracht. Ist unter dem Gesichtspunkt der Arbeitsökonomie die Beschränkung auf drei Texte auch vertretbar, so halte ich es jedoch für unzulässig, auf die Berücksichtigung aller Belege zu verzichten; darüber hinaus finde ich es auch unredlich, diesen Verzicht nicht in aller Deutlichkeit einzugestehen. Diese Nachlässigkeit im Umgang mit den Belegen hat Konsequenzen. Da Schubert von den Zweikämpfen des ‚Eneasromans‘ nur die Auseinandersetzung zwischen Eneas und Turnus (12321–12606) einläßlicher beschreibt (S. 141 f.), nicht aber auch die Tötung des Pallas durch Turnus (7525–7570), glaubt er, in Veldekes Kampfbeschreibungen „ein Streben zur Komprimierung“ erkennen zu können, und sieht die Beschreibung „auf Eckpunkte des Vorgangs zusammengedrängt“ (S. 142). Die Berücksichtigung aller Kampfszenen (mit welcher Begründung Schubert die Kampfesbeschreibungen, die Versorgung der Verletzten [S. 139 f.] oder die Modernisierung der Kriegführung [S. 137] oder auch viele andere zielgerichtete Handlungen in die Analyse des Gebarens miteinbezieht, ist mir nicht klar geworden) dürfte dieses Resultat jedoch als fraglich erscheinen lassen. Daß die Klage Karls des Großen um Roland (RL 7485–7578) in deutlicher Nähe zur später in der Bildenden Kunst üblichen Pietà-Gebärde steht, entgeht Schubert, weil er die maßgebliche Stelle (RL 7506–7509) nicht berücksichtigt. Von den etwa 30 Belegen für das Lachen und Lächeln im ‚Tristan‘ führt Schubert nur zwei Stellen an (Tr. 15612, 19242), und daß auch das Weinen als Ausdruck der Freude denkbar ist (Tr. 11175 f.: *da lief vor vröuden manic man/ veter unde mâge weinende an*), hätte ebenfalls erwähnt zu werden verdient. Der Verdacht drängt sich auf, daß die Belege im Hinblick auf die erwarteten Resultate ausgewählt worden sind. Wenn am Ende die Erkenntnis stehen soll, daß in den Texten „die Gebarenschilderung offensichtlich einer klaren Vorstellung des angemessenen Gebarens“ (S. 191) folgt, und wenn „höfi-

sche Verfeinerung“ (S. 197) im Vordergrund steht, dann versteht es sich von selbst, daß der ‚Tristan‘ statt des ‚Parzival‘ gewählt wird und daß der Ausbruch spöttischer Freude an Markes Hof anlässlich Tristans Rückkehr (Tr. 8238 ff.: . . . *und begunden hier under / vil schimpfen unde lachen / und michel lahter machen*) stillschweigend übergangen wird. Auf diese Weise können Thesen plausibel gemacht werden, aber zum Verständnis des einzelnen Werkes tragen solche Analysen nur wenig bei (zumal Schubert auch auf detaillierte Einzelinterpretationen stark gebärdenhaltiger Szenen verzichtet), und auch für die Rekonstruktion „einer ‚mittelhochdeutschen‘ Gebarenphilosophie“ (S. 198), die ihren sinnvollen Platz wohl nur in einer umfassenden mittelalterlichen Theorie der Personenerkenntnis finden könnte, sind sie nur bedingt brauchbar. Selbst die Bemerkungen zum Gebaren als Bestandteil der Charakterisierung von Personen (vgl. S. 121–126, S. 157 f., 184–187) und die Hinweise auf stiltheoretische Aspekte (S. 126 f., 160–162, 190) gelangen aufgrund ihrer eher kursorischen Anlage und aufgrund der unreflektierten Begriffsverwendung (Der ‚Stil‘-Begriff bedarf einer Präzisierung, und der Begriff des Charakters ist literaturwissenschaftlich zu stark vorbelastet, als daß er ohne Diskussion auf mittelalterliche Literatur bezogen werden dürfte) kaum über den Status anregender Notizen hinaus. Schuberts Versuch, von einem umfassenden Ansatz aus im Bereich der literaturhistorischen Gebärdenforschung neue Erkenntnisse zu gewinnen, führt zu unbefriedigenden Resultaten. Es bleibt zu hoffen, daß diese Dissertation keine abschreckende Wirkung zeitigt, sondern zur weiteren Arbeit in diesem Forschungsfeld provokativ anregt und ermuntert.

München

Dietmar Peil

Johann Hartliebs ‚Alexander‘. Eingeleitet und herausgegeben von Reinhard Pawis (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 97). Artemis Verlag München – Zürich 1991.

Die 1986 als Dissertation abgeschlossene und für die Drucklegung um ein Kapitel über die Drucküberlieferung von Johann Hartliebs ‚Alexander‘ erweiterte Arbeit erfüllt ein Desiderat der Forschung, indem sie endlich den Text von Johann Hartliebs ‚Alexander‘ nach der ältesten und als Widmungsexemplar dem Autortext wahrscheinlich recht nahestehenden Handschrift St. Gallen Cod. 625 aus dem Jahre 1454 zur Verfügung stellt. Pawis, der bereits in seiner Magisterarbeit (Würzburg 1979) Überlieferungsgeschichte und Gattungsproblematik von Hartliebs ‚Alexander‘ untersucht und zu den bisher bekannten 15 Handschriften¹ zwei weitere genannt hatte (Klosterneuburg, Stiftsbibliothek Cod. 1065 von 1473; St. Pölten, Diözesanbibliothek, Cod. 16 von 1461), kann die Liste erneut um eine Handschrift erweitern, nämlich um den Cod. 91 der Bibliotheca Bodmeriana in Genf (aus dem Jahre 1468). Mit nunmehr 18 vollständigen Handschriften, von denen eine allerdings die Abschrift eines Frühdrucks ist, stellt Hartliebs ‚Alexander‘ noch vor dem

¹ Cf. Johann Hartliebs Alexanderbuch. Eine unbekannte illustrierte Handschrift von 1461 in der hessischen Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt (Hs. 4256). Mit Abbildungen und einem neuen Handschriftenverzeichnis v. Jürgen Vorderstemann. Göttingen 1986 (= GAG 182), S. 5–10.